Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 254 (1975)

Artikel: Aussterbende Berufe

Autor: Zeller, Willi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aussterbende Berufe

von Willi Zeller

Der Turbenstecher

gut des St. Galler Rheintals neben Äckern tenstaubes die Vegetationsfolge genau anzuund Wiesen ein ansehnliches Stück «Turbe- geben. land», das heisst Torfboden, wo der Besitzer sein Heizmaterial für den Winter aus dem wie der Turbenstecher — anderwärts auch nassen Grunde stach. Nicht anders war es im «Schollengräber» genannt — arbeitet. Zu-«Totmoos» bei Einsiedeln, dem umfangreichen nächst muss die oberste, noch nicht genügend Moorgebiet, das längst im künstlich angeleg- zersetzte Pflanzenschicht abgehoben werden; ten Sihlsee ertrunken ist. Und wenn wir dann erst werden in gleicher Grösse die Soden daran denken, dass im ausgedehntesten Hoch- oder Schollen herausgestochen und empormoor der ganzen Schweiz, im Tal von Les gehoben. Noch sind sie vollständig durch-Ponts-de-Martel (Neuenburger Jura), aus den nässt; sie werden so gelagert, dass sie im bis zu acht Metern tiefen Torflagern während durchstreifenden Wind und der Sonnenhitze der Zeit der beiden Weltkriege bis zu 20 000 völlig austrocknen können. Die «Turben-«bauges», das heisst Karrenladungen zu je schöpfe» oder «Schollenhütten» haben zwar etwa drei Kubikmeter «Turben», abgeführt ein regendichtes Dach, als Wände aber ledigwurden, lässt sich denken, dass vormals das lich einen fugenreichen Bretterverschlag, Torfstechen eine recht einträgliche Beschäfti- damit jeder Luftzug Zutritt hat. Man darf gung war. Im Zeitalter der grosszügigen nicht vergessen, dass der frischgestochene Meliorationen und Ölheizungen ist dies freilich anders geworden.

Unsere Leser wissen vermutlich, dass Torf sich ausschliesslich aus pflanzlichen Bestandteilen zusammensetzt, welche innert Jahrtausenden in den früher weitverbreiteten Sümpfen und Riedern wuchsen und starben und in grösserer Tiefe durch den Druck zu einer homogenen Masse wurden, die wegen ihres reichen Kohlenstoffgehaltes als Brennmaterial von alters her geschätzt war. Weil das reichlich vorhandene Wasser den genügenden Zutritt des Luftsauerstoffs verhindert, wird die Fäulnis weitgehend unterbunden; dies ist der Grund, dass sich - tief im Grund verborgen - oft noch mächtige Baumstämme, Tiere, Gegenstände vergangener Kulturperioden finden, die überraschend gut erhalten sind. So erinnern wir uns eines Fundes aus dem nördlichen Dänemark, der seinerzeit in

Kreisen der Wissenschaftler hohes Aufsehen erregte: der Sarg eines Kriegers in fast vollständig erhaltenem Gewand und mit gesamter Ausrüstung kam zum Vorschein; er muss in der Bronzezeit gelebt haben und wurde vor schätzungsweise 3000 Jahren bestattet. Solch kostbare Funde sind zwar aus der Schweiz nirgends bekanntgeworden; wohl aber sind heute die Botaniker imstande, durch die mikroskopische «Pollenanalyse» anhand des Noch ums Jahr 1800 gehörte zu jedem Hof- in tiefen Lagen unverändert erhaltenen Blü-

ri

iı

S

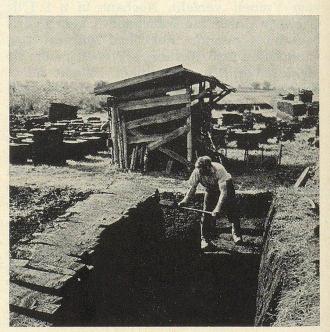
g

n

d

i

Unser Bild aus einer ganzen Reihe zeigt,



Torf 80-90 Prozent Wasser enthält. Daher rührt auch sein typisch «speckiges» Aussehen.

n

r

h

Z

d

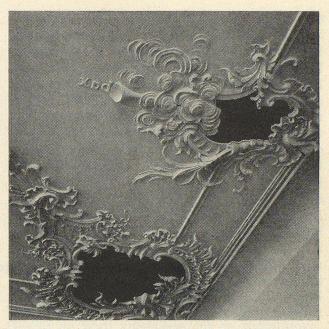
e

Für den Naturfreund aber können die immer seltener werdenden Hochmoore der Schweiz mit ihrem rätselvollen pflanzlichen und tierischen Leben eine einzigartige Fundgrube werden; die dunklen «Schollenlöcher» mit ihrem schwarzbraunen, oftmals irisierenden Wasser aber sind eine letzte Erinnerung an jene Zeiten, da noch der Turbenstecher in der brandheissen Ebene seinem mühevollen Gewerbe nachging.

Der Stukkateur

Vielleicht ist der eine oder andere unserer Leser auf seinen Wanderungen und Skifahrten zur Abwechslung oder um den Schlechtwettertag herumzubringen in eine der zahlreichen Barockkirchen unserer Heimat getreten und aus vergangener Zeit, deren Erhaltung eine dem Tessin und der bündnerischen Talschaft lassen. Misox sind wahre Meister der Stukkatur her-

noch werkenden Stukkateure unseres Landes genwart völlig fremd ist. grossenteils auf die Instandhaltung und



hat mit Verwunderung den Schatz an Orna- nationale Aufgabe ist, schon gar im Hinblick menten und Figuren betrachtet, welche das auf all die baulichen Kostbarkeiten, welche in Gotteshaus schmücken. All diese Dinge be- unseren Nachbarländern während der Bomstehen aus «Stuck», das heisst aus einer aus bennächte des Zweiten Weltkrieges zugrunde Gips und anderen Zusätzen gemischten Masse, gingen. Solche Restaurierungen werden unter welche weich aufgetragen und geformt wer- der Aufsicht der kantonalen und eidgenössiden kann und nach dem Erstarren so blenden- schen Denkmalpflege durchgeführt; es ginge weiss schimmert, dass sie dem Laien echten ja nicht an, solch kunsthandwerkliche Arbeit Marmor vortäuschen kann. Namentlich aus dem erstbesten Maurer oder Gipser zu über-

Wer nun während Stunden Zeuge wird, mit vorgegangen, die ihre Tätigkeit bis nach Salz- welcher Sorgfalt, welchem Fingerspitzengeburg und Wien ausdehnten und selbst in pol- fühl oft genug in schwindelnder Höhe und auf nischen und russischen Adelsschlössern ihre schwankendem Gerüst die Stukkateure ihrem überquellend reichen Dekorationen schufen. Werk obliegen, Risse im Gewölbe auszubes-Wie aber steht es heute: Wer in eines der sern haben, abbröckelnde Girlanden oder modernen reformierten oder katholischen Engelsflügel reparieren, jede Einzelheit in Gotteshäuser tritt, wird vergeblich nach Laubgewinden, Rocaillen und Blumenorna-Stukkaturen suchen. Meist starrt uns der menten überprüfen, dem wird bewusst, dass nackte «Sichtbeton» entgegen, der sich «werk- es hier nicht um eine manuelle Serienarbeit gerecht» vorstellt und auf jegliches Gelten- geht, sondern um ein Einfühlen in den «Geist wollen verzichtet: Die «neue Sachlichkeit» des Barocks und Rokokos», das eine künstbraucht keine schnörkelhaften Zierden. So lerische Veranlagung voraussetzt und dem beschränkt sich die Tätigkeit der wenigen Tempo unserer rationalisierungssüchtigen Ge-

Einer der fähigsten Stukkateure unseres Restaurierung bedeutender Kunstdenkmäler Landes kam vor mehr als fünfzig Jahren von Österreich hergewandert; damals galt es, Schiff und Chor der einzigartig reichen Klosterkirche zu Einsiedeln zu restaurieren. Es wäre wünschbar, dass sich auch aus den Reihen unseres eigenen Volkes, vielleicht aus dem Tessin oder einer der italienischen Bündner Talschaften als der eigentlichen «Stukkateurlandschaft» früherer Jahrhunderte, wieder Kunsthandwerker fänden, welche aus Überzeugung teilnehmen würden an der Erhaltung und fachgerechten Instandstellung der schweizerischen Kunstdenkmäler aus der Epoche des Barocks und Rokokos. Wir erinnern uns an den «kaiserlichen Hofstukkateur» Alberto Camessina aus San Vittore im untersten Misox, der zwischen 1675 und 1756 in Salzburg und Wien wirkte und Werke hinterlassen hat, vor denen uns noch heute das ein Kamm mit langen Eisenzähnen geschraubt; Staunen packt.

Vom Flachsanbau zur «Brächete»

der «Flachsblätz» seine Tage gesehen.

«geriffelt»: Auf eine Bank ist in der Quere chen. Jetzt folgt das «Hecheln», bei welchem



E

in

aı

kı de

da

L

E

Z

Z

d

V

e

E

u

f

S

durch diese werden vom sitzenden Bauern oder seiner Tochter kleine Halmbündel gestreift, so dass die Samen ausspritzen und auf die untergelegte Blache fallen. Zugleich werden durch diese Tätigkeit auch die Flachsblättchen und Seitenästchen, die unverwend-Gewiss, der Flachsanbau ist kein eigent- bar sind, weggerissen. Nach dem Riffeln licher Beruf, wohl aber ein einst weitver- bleibt das «Flachsstroh»; es setzt sich aus breiteter Bestandteil des bäuerlichen Gewer- dem Holz, der Rinde, dem Mark und zu einem bes, der sich nur noch in wenigen Gegenden Viertel aus Bast zusammen, der für die Faserbis in unsere Zeit erhalten hat. Noch zu Jere- gewinnung einzig in Frage kommt. Er kann mias Gotthelfs Zeiten galt ein «wackerer entweder durch das «Rösten» abgelöst werden, Flachsblätz» für eine Emmentaler Bäuerin als das heisst dadurch, dass man das Flachsstroh Ehrensache; doch mit dem unaufhaltsamen heissem Wasser oder Dampf aussetzt — oder Rückgang der Selbstversorgung, dem Mangel aber dadurch, dass man die Halme nebenan bäuerlichen Dienstboten und dem fort- einander in eine seichte Mulde legt, mit einem schreitenden maschinellen Betrieb hat auch Brett beschwert und dann ein Bächlein drüberleitet. Zwei bis drei Wochen wird das So aber vollzog sich von alters her der Material sich selber überlassen; durch die Werdegang, den wir im Titel umreissen: Bei- natürliche Gärung wird der in den Halmen zeiten im Lenz wird der Flachssame in tief- enthaltene Klebstoff aufgelöst und so der Bast gründigen Boden gesät. Bei feuchter Witte- gelockert. Zehn Tage lang wird er hernach rung beginnt er rasch zu keimen und ist nach getrocknet, wobei man es nicht ungern hat, etwa drei Monaten schon reif geworden, was wenn es gelegentlich daraufregnet, weil so namentlich für Berggebiete wichtig ist. Ist die die Fasern nicht zu spröde werden. Es folgt Vollreife erreicht, so werden die Halme sorg- das «Brechen», das entweder von Hand mit fältig ausgerupft - also nicht geschnitten, der «Räätsche» oder aber mit dem «Flachsweil sonst die Samen, die zur Ölgewinnung bleuel» erfolgt, in welchem durch ein Wasserweiterverwertet werden, ausfallen würden. rad und seine Welle gehobene Pfosten auf die Direkt anschliessend wird auf dem Acker Fasern niederfallen und sie so biegsam majenes Spinnrädleins gesehen haben, das in der nur noch «mündlich» verübt...

die Faserbündel von zwei Frauen an den Stube der Grossmutter oder im nächsten Enden gefasst und erst durch grobe, dann Heimatmuseum steht als Erinnerung an eine immer feinere Kämme gezogen werden, bis ferne Zeit, die man nur noch vom Hörensagen auch die letzten Unreinigkeiten und die zu kennt. Wie alt jedoch diese Tätigkeit ist, bekurzen Fasern ausgefallen sind. Nun erst ist weist die Tatsache, dass sich in den Pfahlder Flachs zum Verspinnen bereit — dies ist bauten unserer Schweizer Seen Zeugen vordas «Werg», das sicher manche unserer geschichtlicher Flachskultur gefunden haben. Leserinnen und Leser schon an der Kunkel «Hecheln» und «Räätschen» wird heutzutage

Das besseret vor em Hochset!

E Kaländergschicht i Glarner Mundart vum Georg Thürer

seret einewäg vor em Hochset!»

Wie isch ächt die Redesaart uufchuu? Ich ohni z gräutschele. Wo si anechuu isch, hät gseit hät und nüüt für uuguet, wänns nu de

Ja, das seit mä- n- eso! Hät es Maiteli e d Frau Höfti Freud bracht. Au i dem chlyne Büüle a der Schläfe, gross und blaab wie-n-e Sääli bim goldige Hochset: si isch zu allne Zwätschge, und chunts truurig vum Spiegel Gescht as Wyli anegsässe, zu de Nachbuure, zur Mueter, so tröschtets die, strychlet em über zu Chind und Ähnichind und gäge Mitterds Haar und seit: «Lueg, Chind, das besseret nacht au zum alte Toggter Wäber; das isch vor em Hochset!» — und schu tuet 's nümme ihre Huusarzt gsy. Si hät dem eltischte Gascht eso weh wie vorane. Oder hät e Chnab e- n- d Hand gnuh und gseit: Wüssed Si nuch, Herr Eisse uf der Nase und will er halt nümme Toggter, wo Si züenis gseit händ: «O, das besunder d Lüüt, so seit öppe-n- e Kamerad: seret nuch vor em Hochset!» Er hät gniggt «Fryli, der rot Zingge mit em grosse Büggel und d Auge hinder de Brillegleser händ und em gälbe Chrüüneli isch ekei Schmugg glüüchtet. «Und hani e lätze Bscheid gy?» für dich, aber das chunt und gaht und bes- «Nei, es hät gstimmt. Es isch alles bald vernarbet, innedure und ussedure.»

Ich ha jetz natürli d Ohre gspitzt und gfraha lang und wyt und breit ummegfraget und get, ob due d Redesart schuu gang und gäb gfrägelet und bi dänn ändtli derhinder chuu, gsy sig wie hütigstags. «Nüd as i wüsst!» hät und zwar amene goldige Hochset. Mä hät der Herr Toggter gseit und d Bruut vu duez-Bilder ummebotte und trotz de gälbe Maase mal — ebe di gfreut Frau Höfti — meint au, uf den Fotene gsih, as der Pfarer vor füfzg si heigs vor guet füfzg Jahre das allereerscht Jahre e schüüs Paar ygsägnet hät. Bsunderbar Mal ghört säge, aber es heig uuf und eebe d Bruut sig währli e bildhübsches Maitli gsy, für e Maa passet, wo chuurz vor em Hochset händ die eltischte Gescht gseit, und mih as ei nuch im Spital gläge sig. Und eis Woort hät Puurscht hett das Hedi nüd uugäre as Frau ds ander gy. D Frau Höfti isch i ds Verzelle gha. Mä hät das gäre glaubt, wämmä di goldi inechuu und nacheme Wyli sind all bi eim Bruut aglueget hät, jetz mit wysse Haare statt mit ihrne Stüehl i d Neechi gruggt. D Buebe em Schleier. D Auge händ der Glanz bhalte und d Maitli sind uf de Simse gsässe und händ und d Fält händ em Gsicht uf e-n-e Aart e halt gloset wie d Schwy em Füüh. O ich wett, nüüe Reiz gy, und das heisst uf wälsch char- ich chännt verzelle wie die 70jährig Frau. me. Uf all Fäll hät die Frau das säb Gheimnis Aber ebe, ich ha keis Blyli bimer gha und gwüsst, wo-n-e Bärner de Lüüte i ryfere Jahr nuch nüüt vuneme Tonband gwüsst. Ich stagagwünscht hät: Mä sött chönne grau wärde gele jetz eifach der Spuur naache, was si öppe